



**Dienstag, 1. August 2017, Riehen**

**Grusswort von Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann**

Liebe Festgemeinde

Ich freue mich, meine erste 1. August-Rede als Regierungspräsidentin hier in Riehen zu halten. Als grüne Politikerin bin ich natürlich sehr gerne der Einladung ins grüne Dorf gefolgt.

Ich bin im Mai am Banntag in Bettingen gewesen. Auch in Riehen war ich eingeladen, konnte aber leider aus terminlichen Gründen nicht teilnehmen, aber: Was noch nicht ist, kann ja noch werden. Der Banntag in Bettingen hat mir einmal mehr eindrücklich gezeigt, wie verwinkelt und wie verletzlich die Grenze in diesem Kantonsteil verläuft; das gilt natürlich auch für Riehen. Und: Ein grosser Teil der Grenze ist nicht nur Gemeinde- oder Kantonsgrenze, sondern zugleich auch Landesgrenze. Seit meinem Amtsantritt ist mir noch klarer geworden, wie wichtig es für den Kanton Basel-Stadt ist, dass er ein Grenzkanton ist.

Deshalb möchte ich heute ein paar Gedanken zum Thema Grenzen ausführen:

Die Grenzen hier in Riehen und Bettingen sind meistens keine sogenannten natürlichen Grenzen, sondern – wie gesagt – sehr verwinkelt und scheinbar willkürlich verlaufend. Bei meinen Recherchen zur heutigen Rede bin ich aber darauf gestossen, dass auch natürlichen Grenzen nicht so einfach festzulegen sind, wie man sich das vorstellt. Eine recht kuriose Angelegenheit möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, auch wenn es nur ein unwichtiges Detail ist. Aber hätten Sie gewusst, dass der Grenzverlauf im Bodensee juristisch unklar ist, weil man sich seit 1648 nie einigen konnte? Es stehen sich drei sehr unterschiedliche Ansichten gegenüber: Die Schweiz wünscht sich die See-Mittellinie als Grenze, Deutschland betrachtet den See als gemeinsames Territorium und Österreich ist der Meinung, dass der See gar niemandem gehört – dass er also eine Art Niemandsland sei. Man sieht also, auch sogenannte natürliche Grenzen haben ihre Tücken. Was ich aber eigentlich noch erstaunlicher finde: Offensichtlich kann man auch mit so unterschiedlichen Auffassungen vom Grenzverlauf friedlich nebeneinander leben.

Unsere heutige Vorstellung von Grenzen ist stark geprägt von der Zeit der zwei Weltkriege. Vorher haben die Grenzen in Europa eine viel geringere Rolle gespielt. Man konnte problemlos ohne Pass durch ganz Europa reisen, wohnen, studieren und arbeiten. Erst mit dem Erstarken der Nationalstaaten sind die Grenzen wichtiger geworden. Die Nationalstaaten haben sich vermehrt voneinander abgegrenzt und sich so gegen innen geeint. Während des Zweiten Weltkriegs war die Grenze für die Schweiz ein Schutz, allerdings ein fragiler. Die Abgrenzung von einem unmenschlich und aggressiv auftretenden Nachbarland war den meisten sehr willkommen. Aber gerade in dieser Zeit musste man auch erleben, dass Grenzen nur begrenzt schützen. Es war bald ein offenes Geheimnis, dass die Schweizer Armee das rechtsrheinische Gebiet und sogar ganz Basel bei einem Angriff nicht hätte verteidigen können. Die Angst war gross und es war deshalb nicht verwunderlich, dass im Mai 1940 viele Riehener und Basler Familien in die Innerschweiz flohen. Andererseits war die Grenze auch während des Krieges kein eiserner Vorhang. Der kleine Grenzverkehr ging weiter, und manchmal gelang Verfolgten gerade hier in Riehen trotz Grenzsperrern die Flucht über die grüne Grenze. Wenn sie Glück hatten, wurden sie von hilfsbereiten Riehenerinnen und Riehemern empfangen und betreut. Und wenn alles klappte, konnten sie von der eher grosszügigen Auslegung der Schweizer Flüchtlingspolitik durch den damaligen baselstädtischen Polizeidirektor Brechbühl profitieren.

Heute sind wir stolz auf solches Verhalten unserer Eltern- und Grosselterngeneration. Damals war es aber sehr umstritten. Auch wenn die Lage heute sehr viel komplexer ist als damals, sollten wir manchmal daran zurückdenken, wenn wir es heute mit Flüchtlingen zu tun haben, die bei uns ein menschenwürdiges Leben suchen.

Grenzen haben bei vielen Leuten einen schlechten Ruf. Sie werden mit Hindernis und Begrenzung oder Ausgrenzung verbunden, mit Abschottung und Engstirnigkeit. In meiner Jugend war ich der Meinung, dass alle Grenzen herunter gerissen werden sollten. Eine Welt ganz ohne Grenzen war für mich das grosse Ziel. Heute sehe ich Grenzen nicht nur negativ, sie können auch interessant und bereichernd sein. Grenzen trennen nämlich nicht nur, sie halten das, was sie umschliessen, auch zusammen. So wirken Grenzen auch einer zu grossen Vereinheitlichung entgegen und erhalten eine gewisse Vielfalt. Deshalb finde ich es heute nicht mehr wirklich wünschenswert, dass es nur noch einen Staat auf der Welt gäbe. Ausserdem: Wohin würde jemand flüchten, der sich in einem solchen Weltstaat verfolgt fühlte?

Währendem Grenzen eher einen schlechten Ruf haben, haben Brücken einen sehr guten. Sie sind positiv besetzt – mit Verbindung, Begegnung und Überwindung von Hindernissen. Der deutsche Historiker Jürgen Osterhammel hat Brücken eine der «sympathischsten Errungenschaften der Menschheit» genannt. Wichtig ist ihm dabei: Eine Brücke überwindet Grenzen, verwischt aber keine Unterschiede. Wenn man Unterschiede und Vielfalt liebt, Abschottung und Ausgrenzung aber nicht, muss man also möglichst viele Brücken bauen.

Genau dies haben wir in unserem trinationalen Raum in den letzten Jahrzehnten erlebt. Wir können rasch und unkompliziert über die Grenze fahren und spüren doch an vielen Einzelheiten sofort, dass wir in einem andern Land sind. Die Häuser sehen ein bisschen anders aus, auch die Strassen, die Sprache tönt ein bisschen oder sogar sehr anders. Diese Vielfalt empfinde ich als eine grosse Bereicherung.

Mir ist bewusst, dass die grenzüberschreitenden Einkaufsströme heute nicht nur positiv gesehen werden. Es ist klar, dass für viele Geschäftsleute in der Schweiz der Einkaufstourismus ein grosses Problem ist. Wir sollten aber nicht vergessen, dass vor noch nicht langer Zeit z.B. die Deutschen zum Auftanken in die Schweiz gefahren sind, und so kann sich auch die heutige Situation rasch wieder ändern.

Es gibt aber nicht nur Einkaufsströme, die hinausgehen, es gibt auch die Grenzgängerinnen und Grenzgänger, die hereinkommen und einen wichtigen Beitrag zu unserer wirtschaftlichen Entwicklung leisten. Und ich bin stolz, dass niemand in unserer Region von einem „Grenzgängerproblem“ redet und anders als in andern Kantonen niemand auf Grenzgänger schimpft und auf ihrem Rücken Politik macht. Im Gegenteil: Die Verkäuferin mit dem Elsässer Dialekt oder der Handwerker mit dem badischen werden geschätzt und geachtet.

Der wichtigste Grund, warum wir Brücken über die Grenzen bauen müssen, ist, dass immer mehr Probleme nur grenzüberschreitend gelöst werden können. Das gilt z.B. für die Verkehrsinfrastruktur oder die Umweltproblematik. Die Region Basel ist längst eine trinationale Region, auch wenn die Schweizer Grenze seit einiger Zeit gleichzeitig eine EU-Aussengrenze ist. Es gibt viele Organisationen, die sich mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit befassen. Oft wird kritisiert, dass dies nichts bringt und es viel zu viele solche Organisationen seien. Aber in meinem neuen Amt sehe ich, dass die Zusammenarbeit auf allen politischen und auch Wirtschafts-Ebenen nötig ist, und dazu braucht es eben verschiedene Organisationen.

Auch innerhalb der Schweiz ist die grenzüberschreitende Arbeit für unseren Kanton von existenzieller Bedeutung, vor allem natürlich mit Baselland. Zugegeben: Ich gehöre zu denen, die aus dieser Kantonsgrenze lieber eine Gemeindegrenze gemacht hätten. Aber so oder so: Die beiden Basel sind gegenseitig voneinander abhängig, der eine kann nicht ohne den andern und umgekehrt. Die Regierungen haben, wie Sie wissen, hart verhandelt und haben zur Gesundheit, Universität und Kultur jetzt gemeinsame Lösungen gefunden. Auch wenn uns einzelne Teile davon nicht sonderlich gut schmecken, müssen wir das Ganze anschauen. Um weiter zu kommen, müssen und wollen wir zusammenarbeiten und wir müssen deshalb auch aufeinander zugehen und für alle akzeptable Lösungen finden. Ich bin überzeugt: Auch hier gehört die Zukunft den „überbrückten Grenzen“ oder den „grenzüberwindenden Brücken“.

1.-August-Reden, meine Damen und Herren, sind manchmal Anlass, stolz auf das Land zu blicken, manchmal auch die Abgrenzung gegenüber andern Ländern zu betonen. Mit dem Stolz sollte man es meiner Meinung nach zwar nicht übertreiben, aber es gibt natürlich durchaus einiges, auf das wir stolz sein können und auf das ich stolz bin: Vor allem auf die Werte, die wir leben und umsetzen, wie: die Freiheit und gleiche Rechte für alle Bürgerinnen und Bürger oder die Solidarität mit den Schwachen. Aber gerade die Erinnerung an die erwähnte Zeit des Zweiten Weltkriegs macht deutlich, dass wir auch immer wieder Glück gehabt haben; das wird in einer Grenzgemeinde wie Riehen greifbar. Deshalb verbinde ich den Nationalfeiertag auch mit Dankbarkeit.

Auf Dauer sollte man sich aber nicht alleine aufs Glück verlassen. Damit wir in der Zukunft bestehen, brauchen wir die Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg, über die Landesgrenzen und die Kantonsgrenzen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen nun allen einen schönen 1.-August-Abend.

Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann